

„Der Russe hatte uns eingekreist“

Hamburger Abendblatt 3

Dorothea Krohn (79) und Monika Sievers (76) schildern ihre Flucht aus Ostpreußen. Seit 65 Jahren leben sie mit ihren Familien in Norderstedt

1976: Das Wohnhaus der Familie Teichert im ostpreußischen Beiswalde. Fotos: Privat



Die Eltern Johanna und Leo Teichert mit ihrem Sohn Arnold (verstorben), der Stute Altsche, dem Fuchs, den Leo Teichert in Garstedt kaufte und dem Fohlen, dessen Mutter bei der Geburt starb.



Monika Sievers (76, links) und ihre Schwester Dorothea Krohn (79) erinnern sich sehr klar an ihre Flucht aus Ostpreußen. Foto: Linde-Lembke



1949: Die damals 15-jährige Monika auf der Stute Altsche, mit der die Teicherts aus Ostpreußen flüchteten.

HEIKE LINDE-LEMBKE

NORDERSTEDT :: „Fahren Sie bloß weg! Nach uns kommt der Russe“,

meister-Stempel, Gemeindesiegel und den Urlaubskarten der Soldaten in der Remise vergraben“, erinnert sich Dorothea. Sie waren 30 Kilometer weit ge-

ter Teichert wurde Verwalter, die Familie wohnte im Insthaus, im Landarbeiterhaus. Das war primitiv, die Dielen brachen ein, die Mäuse turnten den Be-

Stadtarchivarin schildert das Leben der Flüchtlinge

NORDERSTEDT :: „Fahren Sie bloß weg! Nach uns kommt der Russe“, schrien die Soldaten den Menschen in den Dörfern zu, als sie von der Ostfront durch Ostpreußen nach Westen flohen. Doch wohin sollte die Familie Teichert fahren? Denn „der Russe“ rollte mit Panzern und Geschützen, zu Fuß und zu Pferd nicht nur hinter den deutschen Soldaten her. Die Armee der Sowjetunion war auch schon vor ihnen, in Pommern und in Mecklenburg

„Der Russe hatte uns eingekreist“, sagen Dorothea Krohn (79) und Monika Sievers (76). Seit 65 Jahren leben sie mit ihren Familien in Norderstedt. Die Schwestern wurden in Beiswalde in Ostpreußen, heute Bzowiec in Polen, als Dorothea und Monika Teichert geboren und hatten eine fröhliche Kindheit. Der Vater Leo Teichert war Bürgermeister und Mitglied in der Partei des Nazi-Regimes, der NSDAP, ein angesehenes Mann im Dorf. Monika und Dorothea hatten eine glückliche Kindheit.

Doch als Monika elf Jahre alt war und Dorothea 14 Jahre, kehrte sich das, was die Erwachsenen einst bejubelten, in die größte Katastrophe Deutschlands um. Das Nazi-Regime war enttarnt, die Wehrmacht verlor den Kampf gegen die rote Armee, und die Familie Teichert musste auf den großen Treck nach Westen ziehen:

„Die Stalinorgel heulte, überall in Beiswalde brannte es“, erinnert sich Dorothea Krohn. Als ältere der zwei Schwestern erinnert sich die 79-Jährige heute an viele Details. „Am 31. Januar 1945 war es, als wir Kinder und Frauen auf einen Arbeitsschlitten steigen mussten, auch unser sechsjähriger Bruder Arnold“, sagt Dorothea. Vor allem der Vater hatte Angst, wurde doch seinem Kollegen im Nachbarort von „den Russen“ schon „der Bauch aufgeschlitzt“ (Dorothea Krohn). NSDAP-Mitglied Leo Teichert drohte die Erschießung. Mindestens.

„Doch Papi hat die Pferde angespannt, und wir mussten los“

Der Räumungsbefehl der ostpreussischen Dörfer kam bereits am 16. Januar 1945. „Doch aufgrund eines Schneesturms konnten wir nicht weg“, erinnert sich Monika Sievers. Obendrein war die Mutter Johanna Teichert sehr krank. „Doch Papi hat die Pferde angespannt, und wir mussten los.

Das Schlimmste seien unterwegs die vielen Toten gewesen, „dort, wo die Russen schon waren, unter den Toten waren auch Babys“, sagt Dorothea.

Die Familie Teichert und ihre Hausangestellte Martchen kamen in Kaschaunen (Kaszuny) bei Verwandten unter. „Papi hat in Kaschaunen die Gemeindekasse aus Beiswalde mit Bürger-

Remise vergraben“, erinnert sich Dorothea. Sie waren 30 Kilometer weit gekommen auf ihrem langen Weg nach Westen. Nach zwei Tagen ging die Odyssee weiter. Tauwetter setzte ein, der Schlitten wurde zum Wagen umgebaut. Weiter ging es nach Westen. Immer nachts. Damit sie kein Flieger entdecken konnte. Am Tag wurde im Wald kampiert. Oder in einem Keller. In Heinekau beispielsweise. Das war schon Westpreußen. Und dann die russischen Tiefflieger, die Pferde – Dorothea und Monikas Erinnerungen fließen ineinander, überschlagen sich.

Das Eis brach, und die Pferde standen bis zum Bauch im Wasser

Am 13. Februar waren sie am Haff. Das Eis brach, die Pferde standen bis zum Bauch im Wasser. „Die Pferde – und die toten Menschen am Weg – das war das Schlimmste, das wird man nie wieder los“, sagen die Schwestern. Und: „Das Haff, das war der grausigste Ort, die vielen verwundeten Soldaten, die sterbenden Menschen, und dann – wir sahen nur noch die Ohren der Pferde.“

Die Teicherts schafften es bis Bodenwinkel am Ende des Frischen Haffs. Statt Essen gab es Schnee. Für die Pferde wurde Gras gepflückt. Denn sie sicherten das Überleben. Von Bodenwinkel ging es nachts über die Weichsel in der Danziger Bucht. Es folgten Kolberg, Wollin, Swinemünde, Usedom, „immer an den Russen entlang“.

„Auf Usedom haben wir unsere Stute verloren, als sie fehlte“, sagen die Schwestern. Und nach einer Pause: „Wir haben ihr Fleisch gegessen.“ Willkommen waren sie nirgends. „Wir sind bei den Polen geblieben, wir bleiben auch bei den Russen“, sagten die Pommern zu den Ostpreußen. Und verweigerten ihnen warmes Wasser. Teicherts hörten von Menschen ihrer Heimat. Von Mädchen, die bis zu 40-mal vergewaltigt wurden. Von denen, die nach Sibirien verschleppt wurden.

Ihr Treck ging weiter. Schwerin, Ratzeburg, Bad Oldesloe, Ulzburg, Quickborn, Bönningstedt, Garstedt. Achteinhalb Wochen auf der Flucht. Dann: Endlich hilfsbereite Menschen. „Wir erhielten Quartier bei einer netten Familie und durften auf einer Veranda leben, mit sechs Menschen“, sagt Monika Sievers. Erst einmal waschen! Läuse hatten die Mädchen, die Mutter vertrieb das Ungeziefer mit Petroleum. Ein Pferd und das Fohlen hatten sie noch. Ein zweites konnten sie dazukaufen. Und noch etwas hatten sie: Die Hoffnung, nach Hause zurück zu kehren.

Bis 1. Oktober 1945 lebten sie auf der Veranda der netten Menschen in Bönningstedt. Dann zogen sie nach Garstedt, auf den Hof Timm am Spann. Va-

terhaus. Das war primitiv, die Dielen brachen ein, die Mäuse turnten den Bewohnern im Schlaf über die Köpfe, „aber es war trotzdem gemütlich“, sagen die Schwestern.

Immer noch hofften die Teicherts, bald nach Hause, nach Ostpreußen fahren zu können. Die Hoffnung schwand allmählich. Monika fand in der Schule Niendorfer Straße neue Freundinnen. „Meistens waren es keine Hiesigen. Wir schlossen eher Freundschaft mit jenen, die wie wir Flüchtlinge waren“, sagt sie. Von den anderen wurden die Flüchtlingskinder wie Kinder aus „ärmlichen Verhältnissen“ gemieden.

Der 47-jährige Vater bekam Rheuma, wurde arbeitslos, machte „Notstandsarbeit“. Die Pferde wurden verkauft, die Familie sammelte die Restkartoffeln von den Äckern, und selbst die wurden ihnen noch geklaut. Sie suchten verstreute Ähren, um Brot zu backen. Doch dann konnte Vater Leo Teichert, inzwischen entnazifiziert, in der Garstedter Gemeinde arbeiten. „Wir lernten hier auch nette Leute kennen, Bauer Mohr beispielsweise“, sagen die Schwestern. Bis August 1953 lebten sie auf dem Hof.

„Wir haben unsere Ehemänner beim Tanzen in Garstedt kennengelernt“

Eine neue Bleibe fanden sie in der Siedlung Kastanienweg und Pappelstieg. „Wir wollten gern in die neuen Häuser am Hempelberg ziehen, doch der damalige Bürgermeister Friedrich Lange wollte keine Flüchtlinge im Dorf haben“, erinnert sich Dorothea Krohn.

Bereits ein Jahr vorher hatte Dorothea Werner Krohn geheiratet. „Wir haben unsere Ehemänner beim Tanzen im Gasthof Wegner in Garstedt kennengelernt“, sagen die Schwestern. Monika lernte Kurt Sievers 1949 auf dem Wegnerschen Tanzparkett kennen, im März 1952 war Hochzeit. „Wir waren jung, wir hatten keine Probleme“, sagen die Schwestern. Probleme gab es mit den Eltern. Denn die jungen Männer aus Schleswig-Holstein waren evangelisch, die Schwestern aber katholisch.

Monika und Kurt Sievers bauten sich 1964 ein Haus am Dahlienstieg. Sie war inzwischen Anwaltsgehilfin, das Paar bekam eine Tochter. Doch die Sehnsucht nach Ostpreußen blieb. Vor allem für die Mutter: 1976 fuhren Dorothea und Werner Krohn mit Johanna Teichert zurück „in die Heimat“. Polen lebten in dem Haus. Es gehörte ihnen nicht mehr, war zerfallen, verwöhnt. 1977 reisten Monika und Kurt Sievers mit dem damaligen Norderstedter Bürgermeister Horst Embacher und Stadtrat Jürgen Meßfeldt nach Beiswalde. Doch „ihre Heimat, die Heimat der Mutter“ fanden sie nicht mehr.

In ihrem Buch „Flüchtlinge im Armenhaus“ schildert Norderstedts Stadtarchivarin Dr. Marlen von Xyländer das Leben der Flüchtlinge in Schleswig-Holstein von 1945 bis 1949. Im Oktober 1946 kamen in Schleswig-Holstein 70 Flüchtlinge auf 100 Einheimische, die sich durch die neuen Nachbarn in der Zeit des akuten Mangels oft bedroht fühlten.

Marlen von Xyländer erforschte in ihrer Dissertation das Leben der Flüchtlinge in Schleswig-Holstein. In Interviews erfuhr sie vom Leid der Flucht, aber auch von der Hoff-

nung des Neubeginns. Von Xyländer berichtet über Schleswig-Holstein in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges, über die Politik der Alliierten, über die Flüchtlingspolitik der Kirchen und den Alltag der Flüchtlinge.

Das Buch „Flüchtlinge im Armenhaus“ hat 336 Seiten mit Schwarzweiß-Fotografien. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis macht das Buch zum Nachschlagwerk. Es ist in der Reihe „Zeit-Geschichte“ (Band 16, 28 Euro) im Wachholtz-Verlag erschienen und in jeder Buchhandlung erhältlich. (lin)
